

landen durch Kim de Wildt. Dem Stichwort medialer Bildungsverantwortung sind die Beiträge von Ute Clement und Matthias Rath zugeordnet. Es finden sich Artikel über das Feld der Frühförderung (Birgit Riedel), der beruflichen Bildung (Ute Clement) und der kooperativen Bildungsverantwortung zwischen Familie, kirchlichen Trägern, Kommunen und Gesetzgebern (Marianne Heimbach-Steins).

So umfasst der Band zahlreiche lesenswerte Artikel, kann aber den eigenen Analyse- und Systematisierungsansprüchen nicht durchweg gerecht werden. Denn was in der Zusammenschau nicht gelingt, ist die theoretisch-konzeptionell reklamierte governancetheoretische Verknüpfung der einzelnen unabhängigen Aufsätze. Die Governance-Perspektive, in den ersten Artikeln noch prominent, wird immer seltener eingenommen. Statt einer Beschreibung eines „Mehrebenensystems“ erfolgt die Gegenüberstellung unterschiedlicher und voneinander weitgehend unabhängiger Bereiche des Bildungssystems. So erlangen die Leserinnen und Leser eine vielfach differenzierte und deutliche Vorstellung vom Facettenreichtum von Bildungsverantwortung – die Frage nach gelingender Kooperation im Sinne einer übergreifenden Handlungsordination in diesem komplexen Feld wird damit aber noch nicht beantwortet. Sie stellt sich vielmehr in Kenntnis der Vielfalt umso dringlicher.

Christiane Faller, Hannover

Mirja Silkenbeumer/Andreas Wernet (2011): Die Mühen des Aufstiegs. Von der Realschule zum Gymnasium. Fallrekonstruktionen zur Formierung des Bildungsselbst. (Pädagogische Fallanthologie, Band 9.) *Opladen u.a.: Barbara Budrich, 96 S., 9,90 €*

Der Schulformwechsel „nach oben“ ist trotz der formalen Durchlässigkeit des deutschen Bildungssystems der eher „unwahrscheinliche“ Fall. In „Mühen des Aufstiegs“ rekonstruieren Mirja Silkenbeumer und Andreas Wernet anhand von Interviews mit zwei Schülern, denen der Aufstieg von der Realschule zum Gymnasium gelungen ist, die subjektiven Bedingungen, Begleiterscheinungen und Folgen dieses Wechsels.

Grundlage der objektiv-hermeneutischen Fallrekonstruktionen sind jeweils zwei offene bildungsbiografische Interviews, kurz vor Abschluss der 10. Klasse auf der Realschule und gegen Ende des ersten Halbjahrs der 11. Klasse auf dem Gymnasium, mit Fokus auf die Übergangssituation und die damit einhergehenden Probleme. Silkenbeumer und Wernet geht es aber darüber hinaus vor allem um die sinnstrukturelle Genese der beiden bildungsbiografischen Selbstentwürfe und die Motive für den Schulwechsel.

Der eine Schüler hatte das Gymnasium schon einmal nach der 6. Klasse verlassen müssen, schreibt diesen Misserfolg mangelnder Anstrengungsbereitschaft zu und glaubt, bei entsprechendem Einsatz das Gymnasium jetzt schaffen zu können. Dabei liegt seinen Bildungsambitionen kein inhaltliches Interesse zugrunde. Vielmehr möchte er durch schulischen

Erfolg familiäre Beziehungskonflikte lösen, denn der Vater hatte sich nach dem damaligen Scheitern des Sohnes enttäuscht von diesem zurückgezogen. Der andere Schüler macht für seine bisher eher mäßigen Realschulerfolge ebenfalls noch nicht ausgeschöpfte Leistungspotentiale verantwortlich und meint, dass er eigentlich auf das prestigeträchtige Gymnasium „gehört“. Auch ihm geht es dabei nicht um die Inhalte, sondern um die Sicherung einer guten beruflichen Laufbahn. Beide Schüler erfahren nach dem Schulwechsel allerdings erhebliche Rückschläge, und ihr Bildungsbiografischer Selbstentwurf wird in Frage gestellt. Doch beide glauben nach wie vor, mit vermehrtem Kraftaufwand den gymnasialen Abschluss zu schaffen, obwohl dieses ihnen die allergrößten „Mühen“ abverlangt.

Die Fallrekonstruktionen dokumentieren facettenreich, wie entscheidend für den schulischen Erfolg längst nicht nur motivationale und kognitive Faktoren, sondern auch die biografischen und familialen Hintergründe (der Bildungsbiografische Selbstentwurf) sind. Beide jungen Männer repräsentieren den Typus „eines angestrengt-verkrampften schulischen Erfolgsstrebens“, das typisch ist für eine Vielzahl von Jugendlichen in einer Gesellschaft, in der die Schule „zu einer alternativlosen Arena des Kampfes um gesellschaftliche Zugangschancen geworden ist“ (S. 91). Der Besuch des Gymnasiums ist vermeintlich „aller Mühen wert“, auch wenn das Gelingen unwahrscheinlich und dieser Sachverhalt einer pädagogischen Intervention nicht ohne Weiteres zugänglich ist.

Gerade dieses Erkenntnis möchten die Autorin und der Autor für die Lehrerbildung fruchtbar machen. Denn anstatt (angehende) Lehrkräfte auf einen pädagogischen Optimismus zu verpflichten und sie mit der Erwartung, bei jedem Schüler und jeder Schülerin etwas zum Besseren wenden zu können, zu (über-)fordern, sollte deren empirisch nüchterner Blick auf die pädagogische Wirklichkeit gerichtet werden, auch wenn dieser Blick, so Silkenbeumer und Wernet, pädagogische Optimisten kränken mag (vgl. S. 93).

Ein zentraler Beitrag des „wirklichkeitswissenschaftlichen Ansatzes“ der Kasuistik liegt ihrer Überzeugung nach im Aufzeigen von Möglichkeiten und Grenzen pädagogischer Interventionen. Diese Perspektive sei keineswegs ethisch indifferent, sondern führe von einer „Gesinnungsethik“ hin zu einer bewussten pädagogischen „Verantwortungsethik“. Insofern kann empirisch-kasuistische Forschung unrealistischen Überhöhungen des Pädagogischen entgegenwirken, aber auch – so möchte man ergänzen – Heilversprechungen entzaubern, wie sie beispielsweise eine auf strukturelle, ökonomische oder andere Aspekte fokussierte Bildungsdebatte gerne für alle Schülerinnen und Schüler abgeben möchte.

Sylvia Schütze, Hannover